



Nr. 6.

Posen, den 9. Februar.

1890.

Noli me tangere.

Novellette von R. R.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ach, ich spreche, wie mir der Schnabel gewachsen ist, und augenblicklich die reine Wahrheit. Ich weiß auch schon, Du bist der neue Freund meiner zukünftigen kleinen Frau“, sagte er, schelmisch zu Monika hinüber blinzeln, die sich mit trotzigem Gesichtchen hinter ihres Vaters Stuhl verschanzte hatte.

„Komm, Nolime, sei um Felix willen auch ein wenig gut zu mir; komm, zeig uns Deine Käzchen.“

„Meine Käzchen?“ erwiderte sie schmollend. „Um meine Käzchen ist es Dir wenig zu thun; Du willst nur Deinen Boy auf mich und sie heben, damit er an mir herauf springt und mich leckt, weil Du weißt, daß mir dies widernünftig ist. Auch Dein Boy soll mich nicht anfassen, ich will es nicht leiden.“

Nach längerem Parlamentiren verließ sie endlich ihre gedeckte Stellung, trat langsam und vorsichtig einige Schritte hervor, während ihr Gesicht einen alten, ernsten Ausdruck annahm, als sie sich in offensiver Haltung vor die Knaben stellte und ihnen halb grollend halb drohend „Noli me tangere“ zurief. „Bravo!“ lachte ihr Vater amüßigt und klatschte in die Hände, als wir Kinder in den Garten gingen, um dort umherzustreifen, nachdem sich noch Barbara, genannt Barby, die um ein Jahr ältere Schwester Monikas, zu uns gesellt hatte. —

Indessen gingen die Ferien vorüber. Ich saß wieder bei meiner Arbeit in Vaters Studirzimmer.

Das Bild meiner Mutter hing noch immer nicht auf seinem alten Platz; ich konnte es während der Arbeit nicht mehr grübelnd betrachten und meine Blicke wanderten ziellos weiter durch das Fenster in den Garten und beobachteten die fahlen Herbstblätter, wie eines nach dem anderen müde zur Erde sank. Fahlte Herbstblätter — wie ich deren eines war, im Frühling des Lebens schon als ein solches von der Natur gekennzeichnet, ohne Jugendfrische, ohne Jugendkraft, matt und ohne Hoffnung auf Lebensglück am Baume des Lebens hängend. Da wurden meine traurig umherschweifenden Gedanken plötzlich abgelenkt, durch ein helles, flatterndes Röckchen, welches ich, wie einen Lichtschimmer, durch die entblätterten Büsche leuchten sah, und den Gartenweg zu unserer Thür hinein stürmte Monika mit hochgerötheten Wangen und Thränen in den zornsprühenden Augen.

„Seien Sie mir nicht böse, lieber Herr Professor,“ bat sie meinen Vater, indem sie ihm die gefalteten Hände flehend entgegen streckte. „Ich suchte eine Zuflucht und es trieb mich zu Ihnen. Hier herein wagen sie es nicht, mich zu verfolgen.“

Die dummen Jungen werden mich noch zu Tode quälen, bitte, lassen Sie mich hier bleiben, Herr Professor, ich will auch ganz still sitzen und Sie und Felix gar nicht stören.

Sie und Felix sind so gut und ernst, ich fühle mich so sicher und geborgen bei Ihnen,“ schloß sie schluchzend ihre Rede.

„Wenn Du still und artig sein willst, Du kleines, aufgeschmecktes Vögelchen, so kannst Du gern bei uns bleiben,“ sagte mein Vater und betrachtete sie nachdenklich und wohlwollend über seine Brillengläser hin.

„Was hat dich denn so erschreckt, mein Kind? Kleine Mädchen pflegen zwar leicht zu weinen, oft ohne triftigen Grund, aber Dein Kummer scheint tieferer Art zu sein, Du zitterst, kleines Blümchen.“

„Ach, die Jungen sind aber auch wirklich zu dumm,“ rief sie, durch meines Vaters Güte ein wenig beruhigt. „Der Arnold, der Kolf und heute war noch ein Dritter dabei, jagten mich, bloß, um mich zu ärgern, mit Halloh durch den Garten und riefen immer hinter mir drein, ich solle jedem von ihnen einen Ruß geben und ich mag dies doch nun einmal nicht leiden!“

Neulich habe ich mich ordentlich gewehrt und habe dabei dem Arnold eine blutige Schramme ins Gesicht gekrazt. Nun, sagte er, müßte ich erst recht seine Frau werden, dann, meinte er, dürfte er mich küssen, soviel er nur wollte, ich aber dürfte ihn nicht krazen, sonst bekäme ich Schläge. Ist dies wahr, Herr Professor?“ und von Neuem fingen ihre Thränen wieder an zu fließen.

„Nein, mein Kind, dies ist nicht wahr,“ erwiderte mein Vater, während er im Zimmer auf und nieder ging und ein leichtes Lächeln seine Lippen umspielte. „Wenn Du nicht willst, brauchst Du Niemandes Frau zu werden und hiermit kommt das Küssen, das Krazen und die Schläge gleichfalls in Wegfall.“

Augenblicklich hörte man die Thür des Eßzimmers öffnen, sowie das Ordnen des Theetisches und mein Vater fuhr, darauf hindeutend, fort:

„Johanne bringt schon den Thee. Willst Du ihn uns bereiten, Noli me tangere? Wir beide fordern auch keinen anderen Lohn von Dir, als daß Du Deine Augen trockenest und uns freundlich anschaust.“

Monika sah meinen Vater erstaunt an und sagte alsdann nachdenklich:

„So nennt mich Papa auch, das ist sonderbar, daß Alledenselben Namen für mich finden.“

Darauf beeilte sie sich, Vaters Wünsche nachzukommen. Sie bewegte sich anmuthig und geschickt am Tische hin und wieder, brühte und goß den Thee ein und versorgte uns so ehrbar und verständig, trotz ihrer zehn Jahre, daß wir Beiden, Vater und ich, einen selten angenehmen Abend hatten, denn

auch sie wurde nach und nach wieder fröhlich, klatschte in die Händchen und versicherte entzückt, hier, bei uns sei es so friedlich und schön, wie nie bei ihnen zu Hause.

„Und vor Felix,“ fügte sie treuherzig hinzu, „würde ich mich niemals fürchten; ich bin so sicher, daß er nie Lust haben wird, mich zu ärgern. Ich gebe Felix auch gern die Hand, seine Hand ist so sanft und kühl, wie das Wasser in unserem Teich.“

In Gedanken verloren, den Kopf in die Hand gestützt, betrachtete mein Vater Monika und mich, und ein leiser Schatten spöttischen Mitleids glitt, schnell vorübergehend, über sein ernstes Antlitz.

Ich wußte wohl, was Vater dachte, wußte wohl, was der spöttische Zug sagen wollte und wenn Monika nicht zugegen gewesen wäre, hätte ich gern auf den stummen Gedanken, den er zum Ausdruck brachte, geantwortet.

Um neun Uhr führte unsere alte Hanne Monika nach Hause. Eilig verklang der leichte Schritt des kleinen Mädchens auf den Kieswegen des Gartens und mein Vater und ich saßen wieder allein, schweigend einander gegenüber.

„Du brauchst mich nicht zu bedauern, Vater,“ begann ich, während ich meinen Kopf in die Hand legte und müde zu ihm hinüber sah.

„Ich bin nicht traurig darüber, daß Monika mich nur darum lieber hat, als die anderen Jungen, weil ich häßlich bin und ihr kaum wie ein Knabe erscheine. Ich weiß auch, wenn sie älter sein wird, wird sie immer nur einen ungefährliehen, guten Jungen in mir sehen. Als Mann werde ich nie für sie in Betracht kommen; höchstens wird sie in mir einen Bruder suchen, wenn sie vielleicht einmal des Schutzes bedürfen wird, das weiß ich, wie Du es weißt, Vater, ich bin damit zufrieden und es wird mich auch späterhin nicht unglücklich machen.“

Wenn es einmal so sein soll, was nützt dann das „ich will nicht,“ wenn das Schicksal doch sagt, „Du mußt.“ So hast Du es mich selbst gelehrt, Vater. Ich werde Monika immer nur wie eine Schwester lieb haben.“

„Du sprichst so altbärtig, Felix, als stecke in Dir ein zukünftiger Philosoph. Ja wohl, mein Sohn, Du hast recht, es ist nur eine schön klingende Phrase, „kein Mensch muß müssen.“ Anfang und Ende des Lebens ist ein Muß und die Mitte, mit ihren großen und kleinen Verkettungen, nicht minder ein solches. Viel bleibt von dem viel gerühmten freien Willen des Menschen nicht übrig, als höchstens die resignirte Sophisterei für das „Du mußt“ ein „ich will“ zu substituiren.“

Geh nun zu Bett, mein Kind, und schlaf. Es ist noch nicht Zeit für Dich, so ersten Gedanken nachzuhängen.“

Er küßte mich auf die Stirn und als ich, über diese ungewöhnliche Zärtlichkeit verwundert, zu ihm aufblickte, sah ich, daß seine Stirn schmerzlich gefurcht und seine Augen feucht waren. Ich wußte es, er dachte im Augenblick: „Armes Kind, Dir fehlt die sanft leitende Hand einer Mutter. Ich alter Träumer streute Mehltau mit meinen trüben Philosophien auf Deine Jugend, ich gab Dir Stein statt des Brotes, doch meine Einsicht kommt zu spät.“

Seit jenem Tage war Monika unser steter gern gesehener Gast. Mein Vater und ich liebten sie und waren beide erstaunt, daß dieses Gefühl im Stande war, uns selbst ein wenig unruhig zu machen, wenn sie einmal zur gewohnten Stunde nicht kam. Doch nie fiel es uns ein, ihr Vertrauen durch irgend welche, auch die leiseste Berührung, zu verletzen. Gelegentlich legte sie wohl selbst einmal ihr Händchen leise auf meine Schulter, oder schüchtern auf meines Vaters Hand, gleichsam in einem augenblicklichen Gefühl überwallender Dankbarkeit.

Auch unsere alte Dienerin zählte Monika ganz zur Familie, ja sie konnte sogar schmollen, wenn ein Tag verging, an dem die flinken Händchen ihr nicht beim Thee bereiten halfen und die amuthige Gestalt, mit den schweren, blonden Zöpfen, nicht durch den Garten in unsere Hausthür flog.

Ihre Eltern waren es zufrieden, sie bei uns gut aufgehoben zu wissen. Ihr Vater hatte viel mit seinen etwas ungeordneten finanziellen Verhältnissen und Geschäften zu thun, die Mutter war eine indolente, kränkliche Frau und die schwarzhhaarige Barbara mit den dunklen, glühenden ruhelosen Augen, das ganze Gegenstück der blonden Schwester, amüßte sich mit ihrem

Bruder und dessen Kameraden bei wildem Spiel in ausgelassener Fröhlichkeit. Barby kam wohl auch ab und zu in unser Haus, doch der ernste gelehrte, dabei träumerisch resignirte Geist, der dasselbe wie leiser Moderduft durchzog, schien ihr die Brust zu beklemmen und schnell und stürmisch, wie sie eingebrunnen, war sie auch alsbald wieder gegangen.

„Zwei exotische Blumen,“ sagte einstmal mein Vater, als er den beiden Schwestern den Gartensteg entlang mit seinen Blicken folgte.

„Die eine, eine brennende Granatblüthe, dem heißen Auf der Sonne entgegen strebend, die andere, eine weiße Lotosblume auf kühlen Wellen, die schimmernden Blätter im Mondenschein wiegend. Eine, wie die andere, wird nach dem ewigen Naturgesetz kurz blühen und bald welken. Wird ein sanfter Wind, oder ein jäher Sturm sie entblättern?“

Barby war weder meines Vaters, noch meine Freundin. Vor meinem Vater hatte sie großen Respekt, der an Furcht grenzte, für mich trug sie eine gewisse mitleidige Verachtung zur Schau.

Eines Tages sollte ich den klaren Beweis der letzteren Beobachtung mit eigenen Ohren hören.

Es war Winterszeit. Ziemlich hoher Schnee bedeckte den Garten und glitzerte verlockend im freundlichen Sonnenschein, während der ersten Nachmittagsstunden eines Feiertages.

Monika hatte mich bewogen, mit ihr ins Freie zu gehen. Sie lief mir voraus und formte mit ihren in Fausthandschuhen steckenden Händchen Schneeballen, warf diese gegen die Zaunplanken und beobachtete aufmerksam, mit lieblich gerötheten Wangen und lachendem Munde, wie die Bälle theils zerstoben, theils an den Brettern hängen blieben. Ich ging hinter ihr drein, die Hände in den Taschen des Paletots geborgen, das Kinn in das Halstuch versenkt, gleich einem weisen Mentor, ihre graziosen Bewegungen mit nachdenklichem Wohlwollen verfolgend.

Als wir in die Nähe des Nachbargartens kamen, hörten wir Barby und Arnold mit Halloh und Gelächter jenseits des Zaunes umherjagen. Monika stand erschrocken stille und winkte mir angelegentlich, mich gleichfalls still zu verhalten.

Plötzlich machten Barby und Arnold nicht weit von unserem Standort Halt, ohne uns jedoch sehen zu können.

„Setz kann ich nicht mehr laufen, Arnold,“ keuchte Barby ganz außer Athem. „Laß uns jetzt einen Schneemann machen.“

„Auch gut,“ entgegnete Arnold, tief Athem schöpfend. „Aber laß uns hierzu die anderen Jungen, Rolf und Felix und auch Monika rufen. Wenn mehr dabei sind, macht es mehr Spaß.“

„Zählst Du Felix auch zu den Jungen? Nach meiner Meinung ist Felix gar kein Junge,“ antwortete Barby mit kurzem Lachen.

„Was meinst Du denn, das er sonst sei, Jungfer Nase-weis?“

„Was er sonst ist? Meinethwegen ein Schneemann. Wenn wir dem Schneemann rothes Ziegelmehl auf den Kopf streuen, so haben wir Felixens Standbild in Schnee gegossen.“

„Was Du klug bist, Barby!“ ließ sich Arnolds Stimme in spöttischem Ton hören. „Würde das Standbild die Aehnlichkeit auch noch behalten, wenn wir ihm ein paar schwarze, dumme Kohlenaugen ins Gesicht stecken?“

„Nein, da hast Du recht, das würde nicht stimmen. Machen wir ihm ein paar Augen von großen Eisstücken, aber die Sonne muß darauf scheinen, daß sie funkeln. Felix' Augen sind kalt, scharf und glänzend, wie Eis.“

„Siehst Du, Jungferchen! und vor diesen Augen, die Dich durch und durch sehen können, fürchtest Du Dich, trotz des übrigen Schneemannes,“ rief Arnold mit triumphirendem Lachen.

„Ach, laß doch den Felix und die Monika in Ruhe, diesen Schneemann mit Eisaugen, und diese Eisjungfer mit Taubenaugen. Die beiden passen zu einander und wir beide passen zusammen. Wenn wir groß sind, Arnold, mußt Du mich heirathen.“

„Du weißt doch, Barby, daß dies nicht angeht. Monika muß meine Frau werden und keine andere. Du brauchst Dich

darum nicht zu grämen, wir können ja immer beisammen bleiben; Du ziehst dann zu uns."

Während der letzten Worte entfernte sich das Paar immer mehr von uns, und in der Ferne hörten wir allmählig die heftige, erregte Stimme Barbys verklingen.

Mit ängstlichen, thränenvollen Augen sah Monika jetzt zu mir auf.

"Weinst Du meinetwegen, Nolime?" fragte ich mühsam lächelnd. "Denkst Du wirklich, das Geschwätz eines kleinen, dummen Mädchens könne mich ärgern?"

Sie athmete erleichtert auf, presste die Hände gegen einander und rief mit einer Leidenschaft, wie ich solche noch nie bei ihr wahrgenommen:

"O, wenn doch Arnold Barby heirathen wollte! dann bliebe ich immer bei Euch und wir wären alle froh."

"Dies ist ja alles thörichtes Zeug, Monika. Wir sind noch Kinder und heirathen ist nur Sache der Alten. Wir wollen hineingehen; Vater wird schon mit dem Thee auf uns warten."

Lange noch des Nachts lag ich wachend in meinem Bett, dachte über den Schneemann nach und wie ritterlich und klug Arnold mich vertheidigt hatte. Was half mir die Vertheidigung, ich blieb trotz ihrer häßlich, wie ein Schneemann. Und doch, sie nützte mir insofern, als sie mir zeigte, was für ein guter Junge und guter Kamerad Arnold war. Durch dieses Resultat meines Grübelns befriedigt, schlief ich endlich ein.

So vergingen die Jahre. Die Zeit unserer Einsegnung kam heran und der Unterricht, der diesen Lebensabschnitt einleitet, machte uns allen, je nach unserer betreffenden Individualität, das junge Herz schwer und unruhig.

Monika und ich gingen noch schweigsamer als sonst neben einander her und jedes hing seinen Gedanken nach. Ich rettete mich aus dem Widerspruch materialistisch gelehrter Auffassung, wie ich solche von meinem Vater zu hören gewöhnt war und der idealistisch poetischen Wunderlehre, welche uns der Geistliche predigte, in sophistische Erklärungen und Spitzfindigkeiten, bis sich schließlich das Ganze mit meinem Wissen vertrug und mein Herz und Gewissen zur Ruhe kam.

Monika war dagegen mit Herz und Seele bei ihrem Heiland. An den dunklen Wimpern ihrer großen Augen hingen oft Thränen inbrünstiger Begeisterung. Dabei nahm ihr Wesen etwas nachdenklich Ernstes an, sie bemühte sich, gegen Jedermann freundlich und sanft zu sein, selbst für Arnold hatte sie ab und zu kleine Aufmerksamkeiten, die den armen Jungen vor Vergnügen bis unter die Haare erröthen ließen. Wollte er jedoch sich bei solchen Gelegenheiten ihr nähern, so bekamen ihre Augen einen angstvollen bittenden Ausdruck, sie trat zögernd einen Schritt um den anderen zurück, bis Arnold sich traurig abwendete und mit zusammengezogener Stirn halbblaut sagte:

"Du brauchst Dich nicht zu fürchten, Monika, ich rühre Dich nicht an."

"Weißt Du, Felix," sagte Monika an einem Nachmittag des Herbstes, als wir im Garten auf ihrem Lieblingsplatz am Teiche saßen. "Weißt Du, wie ich mir den Heiland am liebsten vorstelle?"

"Nun, Nolime?" fragte ich, auf ihre fromme Phantasterei eingehend.

"Ich denke ihn mir am liebsten, wie seine hohe Lichtgestalt auf den kühlen Wellen des Meeres umhergeht, und die stolzen, schaumgekrönten Häupter sich hingebend unter seine Füße schmiegen. Manchmal stelle ich mir auch vor, er gehe hier über unseren Teich, ja ich glaube, ihn im Mondschein wirklich daherschreiten zu sehen; dann ergreift mich eine namenlose Sehnsucht, wie einst Petrus, ihm entgegen zu eilen, ich möchte mich an den Falten seines Gewandes festhalten und rufen: "Mein Heiland, mein einzig geliebter Herr, erhöre, errette mich."

"Wie magst Du Dir nur den Herrn in so kleinlicher Umgebung vorstellen? Auf diesem kleinen Gewässer, mit den wenigen, dasselbe umgebenden Bäumen, den wenigen Seerosen darauf, den wenigen Schilfbündeln darin," unterbrach ich sie, um sie aus der Extase zu wecken, in welche sie sich allmählig hineinredete.

"Den Erhabenen sich auf dem unendlichen Meere zu denken," fuhr ich fort, wie Er dem Sturm gebietet und die Wogen fängt, das ist in der That ein großartiges, schönes Bild."

"Nein, Felix, dem Herrn ist nichts groß und nichts klein," rief sie. "Gerade dieser Gedanke, meine ich, umfaßt seine unendliche Größe und Barmherzigkeit am überzeugendsten. Glaube mir, Felix, Er wandelt auch über dieses kleine Wasser und ich werde Ihn dort finden, wenn ich Seiner bedarf, so klein und am Geiste arm ich auch immer sein mag."

"Mich friert, Monika," unterbrach ich sie, "laß uns umhergehen. Ich glaube, Arnold und Barby sind in diesem Falle praktischer als wir; sie lernen ihre Verse und meinen die Hauptsache damit erledigt zu haben, während Du dabei in Fieberhitze geräthst und mich der Frost schüttelt."

Endlich war die Konfirmation vorüber, und ich froh, daß Monika wieder mehr zur Ruhe kam. Mein Vater verstand es, mit großer Geduld und Güte, scheinbar auf ihre schwärmerisch frommen Gedanken eingehend, sie unmerklich davon abzulenken und ihrer Begeisterung mit etwas realistischer Vernunft entgegen zu arbeiten. Sie empfand instinktiv den wohlthunenden Einfluß dieser Heilmethode, denn eines Abends, als mein Vater viel mit ihr gesprochen hatte und es indessen Zeit geworden, daß sie uns verlassen mußte, erfaßte sie seine Hand, küßte sie innig und war im nächsten Augenblick, schnell, wie eine vom Winde getragene Feder, aus unserem Zimmer verschwunden.

Nach dieser bewegten Zeit gingen wir Jungen wieder eifrig an unsere Studien und Monika saß still, wie ehemals, mit ihrer Arbeit bei meinem Vater und mir, sah zu, wie unsere Federn geschäftig über das Papier glitten, und ging geräuschlos im Nebenzimmer ab und zu, wenn es Zeit war, den Theetisch zu beschicken.

Barby dagegen langweilte sich zu Hause und schaute abwechselnd in den Spiegel und zum Fenster hinaus, bis Arnold kam, oder ihr Bruder ihr die Nachricht brachte, daß Arnold zu kommen verhindert sei, was sie jedesmal in Unmuth versetzte, ja, im Stande war, ihr Thränen der Enttäuschung zu entlocken. So hat es mir Nolie später erzählt.

Nolie sowie Barby entwickelten sich in der That, wie dies mein Vater prophezeit hatte, zu wirklich schönen Mädchen, doch hätte ich Nolie lieber mit einer Lilie, als mit einer Lotosblume vergleichen mögen. Sie war hoch und schlank von Gestalt und bewegte sich mit gemessener Anmuth. Ihr ovales, gut geschnittenes Gesicht hatte eine gesunde, schöne Blässe, die noch mehr durch die dunkle Umrandung der Augen gehoben wurde, während die volle, blonde Flechte, wie eine kleine Krone, um die Schläfen gelegt war.

Barby dagegen, war von kleinem, zierlichem Wuchs und ihre Bewegungen schnell, ja, manchmal heftig und leidenschaftlich, wenn auch nie ohne Grazie. In ihren funkelnden Augen spiegelte sich die ganze Skala ihrer himmelhoch jauchzenden, oder wild trotigen Empfindungen in schneller Abwechslung. Sie liebte das Vergnügen, den Tanz, vor Allem ihren schönen Jugendgespielen Arnold mit der ganzen Leidenschaft ihres ungestümen Herzens.

Einstmals, als mich die lateinische Rede, welche ich zu einer Schulfeier zu halten hatte, nicht schlafen ließ, spazierte ich in einer mond hellen Sommernacht memorirend durch den Garten.

Als ich in die Nähe des Grenzzaunes kam, der unsere Grundstücke trennte, tönte es wie ein unterdrücktes Schluchzen von jenseits zu mir herüber. Ich durchschritt die jetzt niemals verschlossene Verbindungspforte und war nicht wenig erstaunt, Barby unter einem Syringengebüsch auf dem Rasen liegend zu finden; das Gesicht zur Erde gewendet, die Stirn mit den Händen gestützt und heftig weinend.

Sobald sie meine Schritte hörte, schaute sie auf und sah mich, sich die Augen trocknend, trotzig und finster an.

"Ich wollte Dich nicht erschrecken, Barby. Ich hörte von ferne Jemand weinen und wollte sehen, ob ich nicht vielleicht helfen könne."

"Mir kann Niemand helfen," rief sie, von Neuem in Thränen ausbrechend.

„Nun geht Ihr alle, wenn Ihr Euer Examen bestanden, im Oktober fort und wir bleiben hier ganz allein. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, diese Einsamkeit wird schrecklich sein.“

„Vor allem stehe auf, Barby, und setze Dich hier zu mir auf die Bank. Der Rasen ist feucht, Du erkältest Dich.“

„Ach, mir ist alles ganz gleich,“ sagte sie heftig, stand jedoch auf und setzte sich neben mich.

„Du sagtest vorhin, „Ihr geht fort,“ im Grunde soll es doch heißen: Arnold geht fort, nicht wahr, Barby? Arnold geht allerdings fort, jedoch nur auf die landwirthschaftliche Schule zu M., der Ort ist nicht weit von hier und er wird oft nach Hause reisen müssen, um nach seinen Gütern zu sehen, sowie mit seinem Vormund Rücksprache zu nehmen. Gelegentlich dieser Reisen wird er immer in unserem Städtchen einkehren und Du wirst ihn oft wiedersehen.“

„Und willst Du mich wirklich glauben machen, er werde meinewegen hier einkehren? Hast Du es nicht längst mit Deinen scharfen, kalten Augen durchschaut, daß seine Liebe zu Monika nicht nur ein Kinderspiel war, sondern daß sie jetzt noch mehr als ehemals der einzige Magnet ist, der ihn in unser Haus zieht? Ihr beiden Kaltblütigen, aus der Eisregion, Ihr habt ihn in Euren Zauberbänden, Euch beide hat er lieb, während er nichts nach mir und meinem heißen Herzen fragt, das nur für ihn fühlt und schlägt,“ sprach sie mit halb erstickter, vor Leidenschaft bebender Stimme.

„Um die Wahrheit zu sagen, Barby, bedarf es nicht gerade scharfer Augen, um zu sehen, daß Arnold Deiner Schwester zugethan ist, und was Du da eben von Zauberbänden sprichst, ist zu thöricht, um darüber ein Wort zu verlieren. Nach meinem Dafürhalten umschiffen sich die Klippen des Lebens am ehesten, wenn man sich in das Unvermeidliche zu finden sucht, in Geduld und Ergebung einen anderen Kurs einschlägt, anstatt an jener, offenbar vor uns liegenden Klippe trotzig zu scheitern. Was gewinnst Du dadurch, daß Du hier im ohnmächtigen Jammer und Zorn weinst und Dich quälst? Aenderst Du die Sachlage damit auch nur um eines Haares Breite? Wie lange ist es her, Barby, daß Du am Altar Deinem Gott gelobt hast, Seine Schickungen in Geduld hinzunehmen? Die Religion hilft einer Frau am besten, ihre Noth zu überwinden.“

Gehe jetzt heim, Barby und bete. Wenn ich Dir nicht alles Gute wünschte, würde ich nicht so offen mit Dir reden.“

Sie sprang ungeduldig auf, warf den Kopf trotzig in den Nacken, machte mir einen spöttischen Knix und rief, gezwungen lachend:

„Bravo! Herr Doktor in spe! Ich werde jetzt beten gehen, damit die brennende Gluth in meiner Brust sich zu einem Eisklumpen zusammen ballt, wie Du einen solchen statt eines Herzens in der Deinigen trägst. Das Mittel erweist sich hoffentlich probat.“

Mit diesen Worten kehrte sie mir den Rücken und huschte leichtfüßig wie eine Elfe, im Schatten des Strauchwerks verschwindend, im Lichtkreis des Mondes wieder auftauchend, mit flatternden Locken und fliegendem Gürtelband dem Hause zu.

Sie hatte wohl recht! Wollte ich einstens ein guter Arzt werden, so mußte ich nach anderer Methode kuriren. Ich hatte mich arg im Mittel vergriffen und mich eben als schlechten Psychiater erwiesen.

Im Herbst bezog Arnold die landwirthschaftliche Akademie, Kolf und ich die Universität, er um Jura, ich um Medicin zu studiren.

Ich verfolgte mein Studium sehr ernst, freute mich jedoch auch auf die Ferien, nicht wenig erstaunt, daß ich wirklich Freude empfinden konnte. Ich suchte mir klar zu machen, worin der Grund dieses, nach meinen Philosophien bei mir abnormen Gefühles zu suchen war.

Ich war ja nur geschaffen, theilzunehmen an des Lebens Arbeit, seine Freude genießen zu wollen, — was konnte dieses Gelüft mir bringen, als bittere Enttäuschung. Wunschlos durch's Leben gehen, an der Richtschnur des kategorischen Imperativ's, dies sollte mein fester Anker bleiben. Und doch konnte ich nicht umhin, mich auf die Heimath zu freuen. Nicht nur darauf, die liebe Gestalt meines Vaters in nachdenklicher erster Ruhe durch die Zimmer schreiten zu sehen, nein, auch auf die holde Erscheinung Monikas, wie sie, einer Tochter gleich, um ihn sorgte und waltete.

(Fortsetzung folgt.)



König Alfons von Spanien und seine Mutter.

Weiteres.

Im Banne der Familientradition. „Kannst Du mir einige große Reiche in Europa nennen?“ — „Rothschild, Bleichröder und Hansemann!“

Ueber Alles geht die Liebe. Aelterer Hauptmann: „Das Mädchen des Herrn von Knusebeck scheint immer mit meinem Trinkgeld nicht zufrieden zu sein, welches ich ihr nach beendeter Abendgesellschaft gebe. Sie erhält von mir jedesmal einen preussischen Thaler und dabei macht sie nur einen steifen Knix, während bei Ihnen sich ihr Gesicht vollständig verklärt. Wie viel Trinkgeld geben Sie, Herr Lieutenant? es interessiert mich wirklich!“

Lieutenant: „Ich? — Ich gebe garnicht, Herr Hauptmann, ich habe sie bloß mit dem Finger in die Hand jekrabbelt.“

Ein berühmter Geigenvirtuose beleidigt einen Kritiker, indem er dessen Unwissenheit beweist.

Der Kritiker: „Mein Herr, ich werde Ihnen meine Zeugen schicken.“

Der Virtuose: „Fällt mir garnicht ein, mich mit Ihnen zu schlagen. Wenn Sie mir den kleinen Finger wegschießen, kann ich nicht mehr spielen, Sie können aber noch Kritiken schreiben, auch wenn ich Ihnen den Kopf wegschieße!“

Kasernenblüthe. Sergeant: Millionensternkreuzdonnerwetter! Sie sind doch ein schrecklich dummer Kerl, haben Sie noch mehr Geschwister?

Rekrut: Zu Befehl, Herr Sergeant, ich habe noch einen Bruder.

Sergeant: Ist der auch so dumm wie Sie?

Rekrut: Der ist noch viel dünner.

Sergeant: Was ist denn das Kindvieh?

Rekrut: Der ist Sergeant.